

## Zitierhinweis

Lambrecht, Ulrich: Rezension über: Hartmut Leppin, Justinian. Das christliche Experiment, Stuttgart: Klett-Cotta, 2011, in: Plekos. Elektronische Zeitschrift für Rezensionen und Berichte zur Erforschung der Spätantike, 14 (2012), S. 5-11, DOI: 10.21245/rec.ant.361877113, heruntergeladen über Website



## copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Hartmut Leppin: *Justinian. Das christliche Experiment*. Stuttgart: Klett-Cotta 2011. 448 S., 35 Abb., 4 Karten. EUR 27.95. ISBN 978-3-608-94291-0.

Hartmut Leppins Biographie füllt unter den Publikationen zu Justinian eine Lücke: Angesichts der in den letzten Jahren erzielten Fortschritte bei den Forschungen zur römischen Geschichte des sechsten Jahrhunderts n. Chr. leistet Leppin einen wichtigen Beitrag zur Integration von Ergebnissen neuerer Spezialuntersuchungen, die für eine gründliche Revision des Justinian-Bildes gesorgt haben,<sup>1</sup> in allgemeinere Darstellungen, die sich über die Fachwelt hinaus zugleich an einen breiteren Interessentenkreis richten. Zwar gibt es bereits erste Schritte in diese Richtung,<sup>2</sup> aber eine umfassende Gesamtbibliographie auf der Grundlage der aktuellen Forschung war bislang ein Desiderat. Leppin kann dabei an eine ganze Reihe eigener Spezialuntersuchungen zum sechsten Jahrhundert anknüpfen, die ihn als Fachmann für diese Zeit ausweisen.<sup>3</sup>

Angesichts der Quellenlage ist es nicht eben einfach, eine Biographie des neben Augustus, Konstantin und Theodosius I. wohl bedeutendsten römischen Kaisers zu schreiben. Leppin stellt einleitend die Leistungen und Grenzen der Quellen für ein modernes Anforderungen gerecht werdendes Bild des Kaisers Justinian dar, für das vor allem Prokop, Johannes Lydos, Johannes Malalas und Johannes von Ephesos mit ihren aus teilweise sehr speziellen Perspektiven urteilenden Werken zur Verfügung stehen. Die quantitativ eigentlich gute Quellenlage erlaubt dennoch keinen Blick in die Persönlichkeit des Kaisers, und so distanziert sich Leppin nachdrücklich vom psychohistorischen Ansatz. Erfassbar ist für ihn Justinian nur in seiner kaiserlichen Rolle. Daher hält er sich an die unterschiedlichen Diskurse, die sich aus den verschiedenen – zugleich oft widersprüchlichen – Quellen erarbeiten lassen, und entwickelt aus ihnen Linien, die es erlauben, Aussagen zum Habitus dieses Kaisers zu treffen. In diese Grundsätze bezieht er den praxeologischen Ansatz ein, ohne daß er damit den Anspruch

- 1 Hier ist aus jüngster Zeit insbesondere Mischa Meier: *Das andere Zeitalter Justinians. Kontingenzerfahrung und Kontingenzbewältigung im 6. Jahrhundert n. Chr.* 2. Aufl. Göttingen 2004 (Hypomnemata 147), vgl. Rez. 1. Aufl. Karl Leo Noethlichs, *Plekos* 5, 2003, 85–88, zu nennen, darüber hinaus der Sammelband Mischa Meier (Hrsg.): *Justinian*. Darmstadt 2011 (Neue Wege der Forschung), mit Beiträgen von Geoffrey Greatrex, Hartmut Leppin, Karl-Heinz Leven, Mischa Meier, Karl Leo Noethlichs, Roger D. Scott und Karl-Heinz Uthemann. Vgl. ferner Michael Maas (Hrsg.): *The Cambridge Companion to the Age of Justinian*. Cambridge 2005.
- 2 Vgl. die knappe Darstellung von Mischa Meier: *Justinian. Herrschaft, Reich und Religion*. München 2004 (Beck'sche Reihe Wissen).
- 3 Vgl. das Literaturverzeichnis S. 423 f.

erhebt, hinter dem Handlungszusammenhang zugleich die Handlungslogik Justinians schlüssig ergründen zu können.

Insofern formuliert Leppin bescheidene Anliegen, die er mit seinem Werk über Justinian umsetzen möchte: Die Bezeichnung „Biographie“ gehe eigentlich über das hinaus, was er leisten könne. Dafür ergebe sich mit dem Blick auf das Lebensbild des Kaisers zugleich ein Einblick in die Epoche, in der er gewirkt habe und „die den Umbruch von der Antike zum Mittelalter markiert“ (S. 27). Dieses Merkmal der Zeit Justinians sucht Leppin mit dem Untertitel „Das christliche Experiment“ zu erfassen: Des Kaisers Versuch, die römische Gesellschaft unter christlichen Voraussetzungen zu ordnen, führt ihn dazu, Justinian nicht, wie es in der Vergangenheit lange üblich war, von augenscheinlich machtpolitischen Leistungen her zu deuten, sondern einen Zugang über seine offenkundige „Orientierung an religiösen Rechtfertigungen“ (S. 27) zu wählen. Mit diesem Verständnis Justinians kann nicht mehr der rückwärtsgewandte – angebliche? – Restaurator des Römischen Reiches im Mittelpunkt stehen, vielmehr ist es – ganz im Gegenteil – der andere Wege als bisher beschreitende Neuerer, der Rom den Weg von der Antike ins Mittelalter ebnete.

Sechs Kapitel in chronologischer Folge behandeln sodann Justinian unter den in der Einleitung entwickelten Voraussetzungen. Den Abschnitt über die Zeit bis zum Herrschaftsantritt im Jahre 527 nutzt Leppin zur Vorstellung der Hauptstadt Konstantinopel und des kaiserlichen Hofes, bevor er die Aufmerksamkeit auf den Aufstieg Justins bis zum Rang des *comes excubitorum* und auf dessen Neffen Petrus Sabbatius, den späteren Kaiser Justinian, lenkt. Sehr schön gelingt es Leppin, mit dem Herrschaftsübergang von Anastasios (491–518) zu Justin (518–527) am Beispiel der Rückkehr Justins zu den Positionen des Konzils von Chalkedon (451) in die grundsätzlichen religionspolitischen Fragen dieser Zeit, ihre Konsequenzen für das Verhältnis zwischen Ost und West (Beseitigung des Akakianischen Schismas), nicht zuletzt aber für den religiösen Frieden im Osten und damit für dessen innere Einheit (Bruch zwischen Chalkedon-Anhängern und Miaphysiten) einzuführen; damit stellt er die strukturellen Voraussetzungen für den Zugang zu der komplizierten und in mancher Hinsicht widersprüchlich wirkenden späteren Religionspolitik Justinians her.

Diesem kaiserlichen Neffen billigt Leppin durchaus eine herausgehobene Stellung und weiterführende Karriere während der Herrschaft Justins zu, lehnt es aber ab, ihm von vornherein die Rolle des auserwählten Thronfolgers zuzuerkennen, wie es ex eventu nahezuliegen scheint. Auch die Heirat mit Theodora um 524/25 erscheint bei Leppin in einem anderen Licht als bei Prokop und, diesem als Quelle folgend, in vielen modernen Darstellungen. Leppin sieht in der Durchsetzung dieser Eheschließung geradezu ein Zeichen für die Unabhängigkeit Justinians von der etablierten senatorischen Oberschicht und damit für seinen weitreichenden Einfluß. In dem Gesetz Justins, das Ehen zwischen Senatoren und Schauspielerinnen legalisierte, macht er weniger ein Son-

dergesetz für die Bedürfnisse Justinians als vielmehr eine Initiative zur langfristigen Besserstellung von Frauen geltend, wie sie sich in das auch später feststellbare „allgemeinere Ziel, den Verachteten der Gesellschaft Gnade zu gewähren“ (S. 81), einfügte. Damit kann der Autor es in langfristige Tendenzen der justinianischen Politik einfügen, so daß es die Singularität einer ad-hoc-Entscheidung Justins zugunsten eines Neffen verliert, auf den angeblich die Herrschaftsnachfolge zulief. Diesen scheinbaren Automatismus lehnt Leppin ab und verweist auf die Karrieren potentieller Konkurrenten Justinians: der anderen Neffen Justins und auch der Neffen des Justin-Vorgängers Anastasios. Justinian profilierte sich unter Justin religionspolitisch, nicht aber militärisch und außenpolitisch.

Die auf den Tod Justins folgende Herrschaftsantrittsphase Justinians mit ihren innen- und außenpolitischen Weichenstellungen führt Leppin bis zum Nika-Aufstand 532. Sehr anschaulich zeichnet er die Religionspolitik: Justinian stand durchaus auf dem Boden des Konzils von Chalkedon, suchte aber, anders als Justin, nicht zuletzt mit Hilfe seiner Ehefrau Theodora die Miaphysiten einzubeziehen. Dies geschah beispielsweise durch die Förderung des Marienkults und durch das Religionsgespräch von 532/33. Die Treue zu Chalkedon sicherte die Glaubenseinheit mit dem Westen, das konziliante Auftreten gegenüber den Miaphysiten die Einheit des Ostens. Gegenüber anderen Gruppen (Heiden, Juden, Samaritanern, Manichäern) verfolgte Justinian dagegen eine repressive Politik, die diese aus dem Recht herausdrängte: „Ein totalisierender Ansatz der Religionspolitik zeichnete sich ab“ (S. 101) und das Ziel, „die Gesellschaft als Ganze in eine justinianisch-christliche zu verwandeln und das Verhalten des Einzelnen bis ins Intimste zu normieren . . . . Offenbar sah er [der Kaiser] seine Aufgabe darin, diese Religion allerorten, jederzeit, für jedermann sichtbar, fühlbar und unausweichlich zu machen“ (S. 106).

Ganz im Einklang mit diesen Prinzipien, das Reich unter seine persönliche Kontrolle zu bringen, stehen auch die Verwaltungsmaßnahmen Justinians: seine Bemühungen um die kirchliche Organisation, die allumfassende weltliche Gesetzgebung ebenso wie das Sammelwerk des *Codex Iustinianus*. Auch in diesen Zusammenhängen betonte Justinian die Gottgegebenheit seiner Stellung und ließ damit religiöse wie politische Bezüge anklingen. Als ein nicht zu unterschätzendes Mittel, die Verwaltung auf seine Person hin auszurichten, stellt Leppin die Stärkung der Rolle der Bischöfe sowie die Laufbahnförderung von Personen seines Vertrauens durch den Kaiser heraus, wodurch das Netzwerkdenken der alten Aristokratie und deren Einflußmöglichkeiten unterminiert wurden. Nach einem Blick auf die außenpolitische Lage im Osten (gegenüber dem Perserreich) und im nordwestlichen Vorfeld von Konstantinopel (gegenüber den Balkanvölkern) endet das Kapitel mit dem Nika-Aufstand, der in älteren Darstellungen gern zu einer Entscheidung über alles oder nichts stilisiert wird, oft unter Herausstellung einer führenden Rolle Theodoras im Kampf

und in der Entscheidung um den Erhalt der kaiserlichen Macht.

Von alledem findet sich bei Leppin nichts, ganz sachlich stellt er den Verlauf des Aufstandes und auch dessen Bedeutung für den Kaiser dar, ohne die Rebellion jedoch zu einem dramatischen Höhepunkt zu formen, an dem es fast zum Untergang Justinians gekommen wäre. Dies liegt zum einen daran, daß er die Darstellungsintentionen bestimmter Quellen einkalkuliert und insbesondere bei der Ausformung der Rolle Theodoras Prokop gerade nicht folgt, in dieser Frau also lediglich die gewiß einflußreiche, aber nicht völlig selbständig agierende oder gar (mit)regierende Kaisergattin sieht. Insofern verbietet es sich für Leppin generell, ihr eine Rolle zuzugestehen, die die Justinian-Biographie in die Nähe einer Doppelbiographie rücken ließe; das gibt er auch bei anderen Gelegenheiten zu erkennen.<sup>4</sup> Zum anderen folgt Leppin nicht der Interpretation Mischa Meiers, der hinter dem Nika-Aufstand eine Inszenierung Justinians und die Absicht sieht, die Gegner dazu zu bringen, sich zu offenbaren, und sie dann zu vernichten.<sup>5</sup> Hier und andernorts setzt sich Leppin gegenüber Meiers seines Erachtens gelegentlich vielleicht etwas gewagt erscheinenden Erklärungen mit konventionelleren Deutungen ab. Dadurch erscheinen die Brüche im Zeitalter Justinians bei Leppin wohl nicht so radikal wie bei Meier und wirken die Leitlinien, denen der Kaiser folgt, über die lange Regierungszeit Justinians hinweg insgesamt einheitlicher. Bei allen Widersprüchen in den Handlungen Justinians bleibt Leppin auf diese Weise bei der Darstellung einer gewissen Ganzheitlichkeit der Politik Justinians, die er vom Beginn seines Wirkens unter Justin bis zum Ende seiner eigenen Regierungszeit gewahrt sieht.

An den Nika-Aufstand schließt Leppin die Darstellung der sechs in jedweder Hinsicht erfolgreichen Jahre Justinians von 532 bis 536 an. Angesprochen werden vier in diesem Zeitraum relevante Tätigkeitsbereiche des Kaisers: die militärischen Erfolge gegen die Vandalen in Africa und gegen die Ostgoten in Italien, die sich im Anspruch auf Wiederherstellung des Reiches, nicht aber in umfassenden Plänen hierzu niederschlagen; sodann die legislativen Bemühungen des Kaisers, die sich an der juristischen Kodifikationsarbeit ebenso wie an der fürsorgenden und kontrollierenden Gesetzgebung, namentlich gegenüber den benachteiligten Gruppen der Gesellschaft, nachvollziehen läßt; ferner die Kirchenpolitik dieser Jahre, die in der Synode von Konstantinopel im Jahre 536 mit der anscheinend eindeutigen Hinwendung des Kaisers zu einer klar

4 Vgl. Hartmut Leppin: Kaiserliche Kohabitation. Von der Normalität Theodoras. In: Christiane Kunst u. Ulrike Riemer (Hrsg.): Grenzen der Macht. Zur Rolle römischer Kaiserfrauen. Stuttgart 2000 (Potsdamer altertumswissenschaftliche Beiträge 3), S. 75–85; ders.: Theodora und Iustinian. In: Hildegard Temporini-Gräfin Vitzthum (Hrsg.): Die Kaiserinnen Roms. Von Livia bis Theodora. München 2002, S. 437–481; Rez. Michael Sommer, *Plekos* 5, 2003, 215–218.

5 Vgl. Mischa Meier: Die Inszenierung einer Katastrophe. Justinian und der Nika-Aufstand. In: *ZPE* 142, 2003, S. 273–300.

chalkedonisch orientierten Politik kulminiert, die sich zu Lasten vor allem der Miaphysiten auswirkte; schließlich die Bautätigkeit in vielen Städten, vor allem Konstantinopel, wie am Beispiel der Hagia Sophia deutlich wird.

Doch die anschließenden Jahre 536–542 setzten dem erfolgsgewohnten Justinian neue Grenzen: „Die Welt gerät aus den Fugen“ (S. 206). Naturkatastrophen und vor allem die Pest erfaßten das Reich, in Italien und im Osten gab es militärische Rückschläge. Der gläubige Kaiser verzagte nicht, er richtete die römische Welt durch mancherlei Reformen wie die Abschaffung der Konsulatszählung zugunsten der Zählung nach den Regierungsjahren des Kaisers und die Ersetzung des kaiserlichen Profils auf Münzen durch das frontale Bild mit Kreuzglobus mehr und mehr auf seine Person aus. Zugleich schritten die Sakralisierung des Kaisertums und die christliche Neuausrichtung der Gesellschaft voran. Und doch mußte Justinian sich angesichts der Katastrophen, die das Reich inzwischen trafen, fragen, ob die Gnade Gottes noch auf ihm ruhte. Folgerichtig rückte Justinian die Religionspolitik noch stärker in den Mittelpunkt, „vor allem verstärkte sich seine sichtbare Inszenierung als frommer Kaiser“ (S. 241). Am Urteil über diesen Wendepunkt läßt sich wiederum ein Unterschied zwischen Leppin und Meier ausmachen: Meier konturiert stärker als Leppin – der selbst darauf hinweist – diese Jahre als Bruch; er sieht in ihnen, etwas vereinfacht, letztlich die Gründe für die Wende Justinians von der Antike zum Mittelalter, vom Kaiser zum Theologen. Demgegenüber stellt Leppin mehr die Kontinuität bei den Reformvorhaben und bei der Intensivierung der Religionspolitik als Reaktion Justinians auf die Signale göttlichen Unwillens in den Vordergrund, wobei er zugesteht, daß der Kaiser im Origenistischen Streit „die Rolle eines theologischen Lehrers annahm“ (S. 249).

Die folgenden Jahre 542–553 stellt Leppin unter die Überschrift „Auf dem Irrweg zur Ordnung“. Außenpolitisch macht er bei allen Schwierigkeiten Justinians an der persischen Front, auf dem Balkan, in Africa, Spanien und Italien eine gewisse Beruhigung aus. Innenpolitisch stellt er die Intensivierung der Reformgesetzgebung des Kaisers heraus und weist auf Änderungen in der Diktion der Gesetze hin: „Nicht mehr wird hochgemut die römische Tradition beschworen, sondern stärker als zuvor die Notwendigkeiten, die sich aus Klagen und Missständen ergeben.“ Der Kaiser erklärte „sein Handeln nicht mehr aus der Vergangenheit, sondern aus dem Wunsch, seine von Gott verliehene Aufgabe zu erfüllen. Damit schuf er sich eine noch größere Unabhängigkeit gegenüber allem, was Rom ausmachte, als zuvor“ (S. 277). Aussagen wie diese oder auch der Hinweis auf den Zusammenhang zwischen der zunehmenden Sakralisierung des Kaisertums und dem an Regelungen zum Prozessionswesen ablesbaren Liturgisierungsprozeß<sup>6</sup> zeigen, daß Leppin und Meier unterschiedliche Akzente setzen, im ganzen aber mit ihren Deutungen dieselbe Richtung verfolgen. Demnach

6 Vgl. Leppin S. 286 mit Anm. 105 unter Verweis auf Meier, Kontingenzerfahrung (Anm. 1) S. 608–641.

„rückten die Elemente, die auf Buße und Demut beruhten, im Laufe der Zeit immer weiter in den Vordergrund“ (S. 288).

Einen weiteren Schwerpunkt dieses Abschnitts machen Ausführungen zu den Versuchen aus, unter Einbeziehung der Miaphysiten, von denen sich Justinian nun deutlicher als in der Vergangenheit abgrenzte, zur Glaubenseinheit zu finden: durch den Kampf gegen Feinde des Glaubens, Lösungsversuche im Dreikapitelstreit und das Konzil von Konstantinopel im Jahre 553. Das Ergebnis dieser kaiserlichen Bemühungen war eine Vertiefung der Spaltung; die Organisation der miaphysitischen Kirchen verfestigte sich in diesen Jahren vielmehr. Ungeachtet dessen „ließ der Kaiser von seinen Bemühungen nicht ab, die Christenheit zusammenzuführen, und scheiterte vollends. Die letzten Regierungsjahre des Kaisers stehen im Zeichen des Machtverfalls und der Isolation“ (S. 315).

Im Mittelpunkt des Kapitels über die Jahre 553 bis 565 stehen die Versuche, die Ostgrenze zu konsolidieren und die Herrschaft in Italien und Africa abzusichern. Der Blick auf die Innenpolitik der letzten Jahre Justinians steht unter der Überschrift „Mühsamer Machterhalt“. Als Zeichen für die Zustände dieser Jahre mag man den Einsturz der Kuppel der Hagia Sophia im Jahre 558 sowie deren Neuerrichtung und Weihe am 24. Dezember 562 oder aber die Hinwendung des über achtzigjährigen Kaisers zu der Lehre des Aphthartodoketismus ansehen. Leppin urteilt: „... ein Kaiser, der es wie keiner gewagt hatte, mit den Möglichkeiten christlicher Herrschaft zu experimentieren. Aber sein Handeln blieb Stückwerk und die Christenheit gespalten, wenngleich in einem politisch fast geeinten Mittelmeerraum“ (S. 334). Am Ende steht also eine Paradoxie.

Die abschließende Würdigung Justinians („Kaiser zwischen den Welten“) faßt die in den Einzelkapiteln gegebenen und sich im Laufe der Lektüre verdichtenden Einschätzungen zu einem Gesamtbild zusammen. Leppin beleuchtet die signifikanten Zeichen der Zeit des sechsten Jahrhunderts und stellt in diese Epoche Justinian hinein: „Selten hat das Christentum eine Gesellschaft so total erfasst wie das Römische Reich im sechsten Jahrhundert, doch der Eigensinn alter Traditionen schwand nicht völlig“ (S. 337). Justinian war ein Nutznießer der sozialen Mobilität dieses Zeitalters und hielt damit einen gewissen Abstand von den durch die Aristokratie gepflegten Traditionen. Auch aus diesem Grunde mochte er vor Neuerungen nicht zurückschrecken. In seiner Religionspolitik zeigte sich, wie Leppin herausstellt, freilich ein Zug von Kontinuität, der von der Treue zu Chalkedon und dem Versuch bestimmt war, zugleich die Miaphysiten zu integrieren, doch damit scheiterte der Kaiser und ebnete auf diese Weise ungewollt neuen kirchlichen Strukturen im Osten den Weg. Auch die offenbar so traditionsorientierte erfolgreiche Außenpolitik erschöpfte sich in „Scheinsiegen“: „das Reich hatte seine Kräfte überspannt“ (S. 345). Die Katastrophen des sechsten Jahrhunderts schienen Justinians experimentelle Konsolidierungs-

bemühungen zu konterkarieren. Justinian zeigte viele Gesichter: das des Außenpolitikers, des Gesetzgebers, des Bauherren, des Theologen – auf allen Wegen beschritt er den Weg in eine neue Zeit.

Leppin skizziert zum Schluß die Justinian-Forschung von Edward Gibbon bis zu dem von Mischa Meier initiierten neuen Interpretationsansatz.<sup>7</sup> Meier arbeitet den Bruch Anfang der 540er Jahre heraus, „als Justinian unter dem Eindruck der Naturkatastrophen sein altes Selbstbewusstsein verlor und sich stärker in seiner Sakralität darstellte“ (S. 350). Gegenüber einer solchen, mit bestimmten Ereignissen verknüpften, als Abkehr von der Antike deutbaren Wende hebt Leppin mehr die Einheitlichkeit als durchgehenden Zug der Zeit Justinians hervor: „Sein Handeln läuft . . . auf das Experiment der Christianisierung der Gesellschaft im Sinne der Einheit von Glauben und Lebensformen hinaus“ (S. 351). Sich selbst sah der Kaiser dabei als die gestaltende Kraft im übergeordneten Interesse des Römischen Reiches, wenn nicht der Oikumene an. Bezogen auf die Absicht, eine kirchlich-religiöse Einheit herzustellen, scheiterte Justinian, ohne daß man seinen Leistungen die Achtung versagen kann. In diesem Sinne zeichnet Leppin ein anschauliches Bild Justinians, dessen viele, auch widersprüchliche Facetten sich in der Biographie nach und nach entfalten. Sie hinterlassen auf neuestem Forschungsstand Eindrücke von einem Kaiser, der als Römer ungewollt dazu beitrug, die nachrömische Zeit vorzubereiten.

Ulrich Lambrecht, Koblenz  
[lambre@uni-koblenz.de](mailto:lambre@uni-koblenz.de)

---

[Inhalt Plekos 14,2012 HTML](#) [Startseite Plekos](#)

---

<sup>7</sup> Zu Meiers Ansatz vgl. auch Hartmut Leppin: (K)ein Zeitalter Justinians. Bemerkungen aus althistorischer Sicht zu Justinian in der jüngeren Forschung. In: HZ 284, 2007, S. 659–686. Wiederabgedruckt in: Mischa Meier (Hrsg.): Justinian. Darmstadt 2011 (Neue Wege der Forschung), S. 13–38, hier S. 30–32.